

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Gestalten der Weltgeschichte**

**Cigaretten-Bilderdienst Hamburg-Bahrenfeld**

**Altona-Bahrenfeld, 1933**

Die Goethezeit

[urn:nbn:de:bsz:31-362458](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-362458)

## DIE GOETHEZEIT



ANNA AMALIA  
Herzogin von Sachsen-Weimar

jeweiligen Hofes anpassen muß, soweit es ihm nicht gelingt, den Hof nach seinem Genius zu formen. Klopstock fand nicht in Deutschland, sondern in Dänemark seinen Mäzen; Lessing mußte lange vagabundieren, ehe er sein Brot als Bibliothekar in fürstlichem Dienst hatte; Schiller erhielt erst spät eine Anstellung, die ihm die Muße seines Schaffens gewähren sollte, anfangs ohne Gehalt (während des ihm der dänische König jährlich 1000 Taler für fünf Jahre schenkte), dann mit 200 Talern im Jahr, wozu er von seiner Schwiegermutter einen Zuschuß von 250 Talern erhielt. Später erhöhte der Herzog sein Gehalt auf 400 und dann auf 800 Taler, während der Dichter ein Angebot des preußischen Hofes mit 3000 Talern abschlug. Der kleine Hof von Weimar mit einer Hauptstadt von knapp 6000 Einwohnern,

wurde, wie in der italienischen Renaissance Florenz und Ferrara, der Musensitz zahlreicher Dichter und Künstler, der geistige Mittelpunkt Deutschlands, die Wiege der deutschen Klassik. An der Spitze des weimarischen Herzogtums stand seit 1758 die verwitwete Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar (1739—1807), eine braunschweigische Prinzessin und Nichte des Preußenkönigs Friedrich II. Sie hatte sich mit 16 Jahren vermählt, war mit 17 Jahren Mutter, mit 18 Jahren wieder Mutter und Witwe und Regentin des Ländchens geworden, eine verständige und kluge Fürstin und Frau. Sie schrieb die Musik zu Goethes Singspiel „Erwin und Elmira“, zeichnete und verstand allerliebste Silhouettchen zu schneiden. Im Alter zog sie sich von dem lauter gewordenen Treiben am Hofe ein wenig schmollend zurück und bildete mit den alten Herren eine Art Nebenhof in ihrem Weimarer Wittumspalais und dem reizenden Tiefurter Schlößchen.

Im 18. Jahrhundert vollzieht sich in der deutschen Literatur wie anderswo die Wendung von der unpersönlichen höfischen Kunst zur Erlebnisdichtung, wenn gleich auch jetzt noch zunächst der Dichter meist von der Gunst der Höfe oder vermöglicher Mäzene abhängig bleibt und somit einen großen Teil seines Schaffens, seines Dichtens und Denkens dem Geist des

Ihr ältester Sohn war der nachmalige Herzog und Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar (1758 bis 1828), ein, soweit das damals möglich war, freiheitlich gesinnter, temperamentvoller Herrscher, dem es am Herzen lag, das zerberstende deutsche Reich unter Preußens Führung noch einmal zusammenzukitteln. Als preußischer General marschierte er gegen das revolutionäre Frankreich. Vor Napoleon, der ihn einen der unruhigsten Fürsten Europas nannte, war er anfangs geflüchtet, 1806 aber schloß er sich dem Rheinbund an und wurde von Napoleon zum Großherzog gemacht. Später leistete er der preußischen Politik, besonders dem preußischen Zollverein, hartnäckige Gegenwehr. Gegen den Willen seines reaktionär gesinnten Staatsministers Goethe führte er die Pressefreiheit und als erster deutscher Fürst eine

landständische Verfassung ein. Goethe gegenüber, den er duzte, war er ein aufrichtiger Freund, er hatte ihn kurz nach seiner Thronbesteigung an seinen Hof gezogen, mit ihm alle Freuden eines ungebundenen Lebens genossen, wobei er seine junge Gemahlin ungebührlich vernachlässigte und oft den Unwillen des Hofes erregte, der anfangs in dem „ausländischen Günstling“ den Verfänger des jungen Herzogs sah. Zu seinem Erzieher hatte die Herzogin Anna Amalia 1772 den Dichter Christoph Martin Wieland (1733—1813) an den Weimarer Hof berufen, der, als schwäbischer Pfarrerssohn geboren, im Geiste des frömmlichen Pietismus erzogen war, dann aber unter dem Eindruck der Aufklärungsphilosophen eine ganz andere Richtung eingeschlagen hat. Er hatte bereits einige Hauslehrerstellen innegehabt, war städtischer Kanzleidirektor in



KARL AUGUST  
Großherzog von Sachsen-Weimar (1758—1828)  
Nach einer Miniatur von Heinrich Müller (?)  
nach dem Gemälde von Heinrich Kolbe, 1823

Biberach, dann Akademieprofessor in Erfurt geworden. Von hier kam er nach Weimar, drei Jahre bevor Goethe dort eintraf, und blieb hier bis an sein Lebensende, literarisch unermüdlich tätig, dichtend, übersetzend und rezensierend, sowie als Leiter der Zeitschrift „Der deutsche Merkur“ eine starke Wirkung ausübend. Die religiöse Schwärmerei seiner Jugend hatte er längst über



CHRISTOPH MARTIN WIELAND

Bord geworfen, aber die Veranlagung zu schwärmerischen Exzessen, wenigstens im Dichterischen, blieb ihm und ist in seinen Romanen und Verserzählungen stets spürbar, auch wo er sie mit überlegener Vernunft zu bändigen strebt. In leicht fließender melodischer Sprache plaudern und fabulieren seine amourösen, leicht frivolen Geschichten, die meist in Verfallskulturen spielen. Er liebt die Natur, vor allem den Märchenzauber des Waldes, aber das Einmalige einer Stimmung zu schildern vermag er noch nicht; noch sind Hain und Höhle, Quelle und Bach opernhafte Kulissen. Der galante Weltmann und lächelnde Ironiker Wieland verkörperte in Weimar noch die vorklassische Zeit, die Zeit des anmutigen Spiels leicht tändelnder unpersönlicher Gedanken, die Zeit der graziösen Arabeske des Rokoko.

Ganz im Pietistischen blieb demgegenüber der schwärmerische Zürcher Johann Kaspar Lavater (1741—1801) stecken, der, Sohn eines angesehenen Arztes, sich früh der Theologie zuwandte, Geistlicher wurde, seit 1769 als Pfarrer in seiner Heimatstadt wirkte, und als die von Frankreich vordringende Revolution auch die Schweiz erfaßte, für einige Monate eingesperrt und dann von der verirrtten Kugel eines französischen Revolutionssoldaten zu Tode verwundet wurde, als er einem am Boden Liegenden Trost spendete. Seine Gedichte und Erbauungsbücher, seinerzeit viel gelesen, sind heute verdienstweise vergessen, aber aus seiner Sehnsucht nach dem Wunderbaren, aus seinem Interesse an allem Übernatürlichen, an Geisterbeschwörung und Prophezeiungen und aus seinem von ungeduldigem Bekehrungseifer erfüllten Hang zur Bezeugung werktätiger Menschenliebe erwuchs eine der seltsamsten Schriften jener Zeit: die mit vielen Bildnissen geschmückten „Physiognomischen Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe“. Die damals entstehende Mode der Schattenrisse gab ihm die Möglichkeit, sich die Bildnisse aller bedeutenden Zeitgenossen zu verschaffen, an denen er in schwülstigem Orakelton seine Kunst der Seelenzergliederung übte. Er glaubte an die Wahrheit seiner Interpretationen, verstieg sich mehr und mehr in seinen Ausdeutungen und Prophezeiungen und las das Abstruseste aus den Bildnissen, die ihm von allen Seiten eingeschickt wurden. Wenn er auch wohl manchmal hineingelegt wurde, so fühlte er sich doch, als man zu ihm als einem Wunder wallfahrtete, in seiner grenzenlosen Eitelkeit als ein von Gott begnadeter Seelenkennner. Auch Goethe gehörte lange zu seinen Bewunderern und Mitarbeitern.



KATHARINA ELISABETH GOETHE  
(Frau Eul)

Von diesem skurrilen Phantasten zu dem weltumspannenden Humanitäts-Prediger Johann Gottfried Herder (1744 bis 1803) ist ein weiter Sprung. Dieser, als Sohn eines früheren Webers, dann Kantors und Küsters in einem ostpreußischen Städtchen geboren, hatte, veranlaßt und gefördert von einem deutsch-russischen Militärarzt, in Königsberg begonnen Medizin zu studieren, aber er wurde



JOHANN GOTTFRIED HERDER



FRIEDERIKE BRION

bei der ersten Sezierung einer Leiche ohnmächtig und wandte sich dann der Theologie und Philosophie zu. Von innerer Unrast getrieben, fühlte er sich nirgends glücklich, war Lehrer und Prediger in Riga, gab diese einfluß- und erfolgreiche Stelle auf, unternahm eine mehrmonatige Seereise nach Frankreich, nach Nantes und Paris, war dann Reisebegleiter eines unerzogenen und melancholischen Prinzen, trennte sich von diesem in Straßburg, war Hauptprediger im pietistisch-frommen Bückeberg und kam dann, durch Karl August berufen und von Goethe gerufen, an den Weimarer Hof, wo er die höchsten Kirchenämter bekleidete und bis an sein Lebensende wirkte. Herder hatte in Königsberg die Vorlesungen Kants besucht, sich zunächst der Ideenwelt dieses kühnsten und klarsten Denkers angeschlossen, dann aber hatten die eigenwilligen, der Aufklärung entgegenwirkenden Gedankengänge der magischen Persönlichkeit Hamanns ihn mächtig ergriffen, wie auch Rousseaus Evangelium der Natur seinen Geist auf Ursprünglichstes, Ungekünsteltes richtete. So kam er zur Volkspoesie, in der er den ursprünglichsten Ausdruck des Menschengeschlechts, eine wirkliche Gelegenheitsdichtung erkannte. So kam er zum Sammeln der Dichtungen der Völker, zum Begriff der Weltliteratur, zur Übersetzung der spanischen Romanzen vom „Cid“, so auch zum ungekünstelten Genie Shakespeares, dessen Dramen ihm ein „Meer von Begebenheiten“ sind, der aus der Volksdichtung schöpfte. Mit dem Feuer eines Predigers entwickelte er seine „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“, zeigte in der stufenweisen Entwicklung ein bewußtes Vorwärtstreben mit dem Ziel einer allgemeinen Menschlichkeit, der Humanität. Herder gewann mit seiner edlen Sprachbeherrschung, mit der Bildkraft seines Ausdrucks, mit seinem hohen Gedankenflug einen mächtigen Einfluß auf seine Generation und auf die Jüngeren. Er

war nicht selbst ein ursprünglicher Dichter, da er die Vielheit seiner Empfindungen und Gedanken nicht bändigen konnte, aber ein unübertrefflicher Nachempfänger fremder Poesien, ein gewaltiger Anreger, der vor allem Goethe die Wege wies, die zur klassischen deutschen Dichtung führten.

Johann Wolfgang von Goethe (1749—1832) war der glückliche Vollender dessen, was Lessing und Herder und die andern erstrebt hatten, die geniale Persönlichkeit, die in sich alles das vereinigte und zum höchsten Gipfel führte, was vor ihm versucht oder nicht einmal versucht war, die in sich eine Entwicklung vollzog, zu der in anderen Literaturen eine lange Reihe schöpferischer Kräfte, zu der anderswo nicht ein knappes Jahrhundert, sondern eine Anzahl von Jahrhunderten benötigt wurde. Er war es, der sich in der Lyrik von der anakreontisch-unpersönlichen Schäferdichtung des spielerischen Rokoko zum echten Dichter eigenster, einmaliger Empfindungen, Stimmungen, Erlebnisse durchrang und damit zum größten Lyriker der Weltliteratur wurde; er war, als er sich vom gesetzmäßigen Drama der Antike und dem der klassischen Franzosen abwandte und Shakespeares einzigartiges Schaffen



JOHANN KASPAR LAVATER

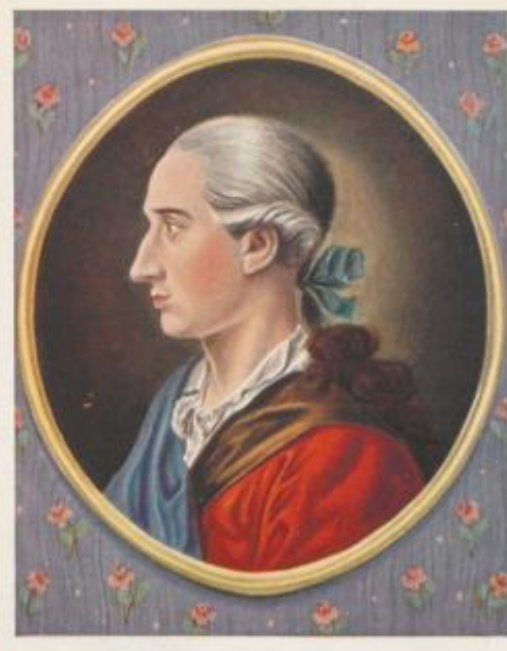
zum Vorbild nahm, der Bahnbrecher des neueren Dramas; er war der Begründer des modernen Romans und der Novelle; daneben hat er in Epigrammen, im Lehrgedicht, in der Satire, in theoretischen und kritischen Schriften Höchstleistungen hervorgebracht. Und wenn ihm auch sein Dichten als seine Hauptaufgabe erschien, so hat er darüber nicht die andern Bezirke des Lebens vernachlässigt; groß war auch sein wissenschaftliches Streben, Forschen und Wirken und unvergleichlich sein unaufhörliches Arbeiten an sich selbst, an der Formung seiner Persönlichkeit, an der „Pyramide seines Daseins“. Goethe entstammte einem Frankfurter Patriziergeschlecht. Sein Vater, ein kaiserlicher Rat, war ein ernster, nicht sehr tätiger Mann, seine Mutter *Katharina Elisabeth Goethe* (1731—1808), die „Frau Rat“, auch „Frau Aja“ genannt, eine temperamentvolle Gattin, eine verständige, liebevolle Mutter, die ihren Sohn verhätschelte, eine liebenswürdige Briefschreiberin, eine „Froh natur“, wie der Sohn sie nannte. Goethe studierte Jurisprudenz,



CHARLOTTE BUFF  
(1753—1828)

Nach einer anonymen Miniatur, um 1755

erst in Leipzig, dann in Straßburg, wo der fünf Jahre ältere Herder einen großen Eindruck auf ihn machte, ihn auf die Volkspoesie, auf Shakespeare, auf die Entstehung von Sprache und Dichtkunst im innern Erleben des Menschen hinwies. In Sesenheim bei Straßburg lernte Goethe 1770 *Friederike Brion* (1751-1813), die Pfarrerstochter, kennen und lieben, und aus dieser Liebe und Leidenschaft erwachsen seine schönsten Gedichte und Lieder, die ersten Zeugnisse des großen Dichters, man kann sagen: die ersten Erlebnisgedichte der modernen deutschen Lyrik. Goethe riß sich mit Gewalt aus Friederikens Armen, war eine Zeitlang als Anwalt und Referendar in Frankfurt und Wetzlar tätig. Es ist eine Zeit der Gärung, die sogenannte Sturm- und Drang-Periode, die das Schaffen der jungen Dichtergeneration allgemein ergriff. Shakespeares handlungsreiche Stücke reißen die Dichter zu stürmischkraftgenialischer Betätigung und Steigerung ihres Schaffens hin. Goethes „Götz von Berlichingen“ entsteht, ein Drama voll wilder Handlung und packender Menschendarstellung, und der Roman „Leiden des jungen Werther“ voll leidenschaftlichen Überschwangs und gesteigerter Empfindung, der Roman eines unglücklich Liebenden und weichen Gefühls-



JOHANN WOLFGANG VON GOETHE  
(1749—1832)

Nach einer Miniatur von J. D. Bager, 1773

menschen. In Wetzlar war Goethes Leidenschaft 1772 heftig erglüht für ein feingebildetes junges Mädchen, *Charlotte Buff* (1753—1828), die Braut eines seiner Bekannten, den sie später heiratete. Der große Schmerz des Verzichts, der Goethe dem Selbstmord nahe brachte, und der Selbstmord eines Wetzlarer Bekannten aus unglücklicher Liebe waren die Veranlassung zu dem *Werther-Roman*, der alle zu Tränen rührte, wegen seiner Gefährlichkeit für Selbstmordkandidaten an einigen Orten verboten wurde und den Dichter zu einer europäischen Berühmtheit machte. In Frankfurt verlobt sich Goethe 1775 mit der reichen und eleganten Bankierstochter *Lili Schönemann* (1758—1817), der er die schönsten Gedichte dieser Zeit widmet. Aber auch hier flieht er den Zwang der Ehe, und Lili heiratet 1778 den Straßburger Bankier *von Türckheim* (gest. 1831). Als 1806 am Tage der Schlacht von Jena und Auerstedt Goethe aus seiner bedrohten Wohnung ins Herzogliche Schloß gebracht wurde, geleitete ihn ein junger französischer Offizier; es war Lilis Sohn. 1775 folgt Goethe dem dringenden Ersuchen des 18jährigen Herzogs



LILI SCHÖNEMANN

(1758—1817) und ihr Gatte H. Fr. v. Türckheim  
Nach einer anonymen Miniatur

Karls August nach Weimar, wird hier mit 30 Jahren Geheimer Rat, und führt mit dem Herzog ein ausgelassenes Genieleben, „vollkommen wie eine Schlittenfahrt, prächtig und klingelnd“. Als Beamter verwaltet er den Wegebau, die Finanzen, das Kriegswesen (eine Armee von 300 Mann), seit 1782 ist er Kammerpräsident und wird geadelt, seit 1788 ist sein einziges Ressort Kunst, Schule, Wissenschaft, von 1791—1817 war er Leiter des Hoftheaters in Weimar. In diese Zeit fällt seine bewußte Selbsterziehung zu innerer Sicherheit, Mäßigung und Vollendung, wofür er ein Vorbild und Sinnbild in einer früheren Hofdame der Herzogin Anna Amalia findet, in Charlotte von Stein (1742—1827), der Frau des herzoglichen Oberstallmeisters, dem sie sieben Kinder schenkte. Zehn Jahre lang schickt er ihr fast täglich ein Briefchen, ein Billettchen, ein Gedicht, er ist ihr demütiger Anbeter, stürmischer Liebhaber und verehrender Freund. Mit ihr bespricht er seine dichterischen Pläne, liest mit ihr den bewunderten Spinoza und lernt von ihr, durch ihre Beherrschtheit und Sanftmut, seinen Dämon bezwingen, den Sturm in seinem Innern besänftigen. Aber erst seine heimliche Abreise nach Italien 1786, die einer Flucht gleichkommt, bringt ihm das Gleichgewicht seiner Seele. Nach fast zwei Jahren zurückgekehrt, ist er ein anderer Mensch. Die schwer errungene Mäßigung überträgt sich auf seine Dichtkunst. „Egmont“ ist gegenüber dem „Götz“ schon fast ein klassizistisches Drama mit straffgebändigter Handlung. In „Iphigenie“ und „Tasso“ erreicht er den Höhepunkt seiner „Klassik“, ja im „Tasso“ haben wir das erste moderne

deutsche Drama. Die Beruhigung seines Dämons war nicht mehr eine erzwungene Mäßigkeit, sondern eine innere Wandlung. In Weimar hat er nicht mehr nötig, sich Zwang aufzuerlegen. Er nimmt ein derbes Mädchen aus dem Volke, eine Arbeiterin in einer Blumenfabrik, Christiane Vulpius (1765—1816), den „Bettschatz“, wie Frau Rat sich ausdrückt, die „wahnsinnige Blutwurst“, wie sie einmal von der eifersüchtigen Bettina von Arnim genannt wird, in sein Haus, und Frau von Stein fühlt sich brüskiert. Erst nach 18jähriger Gemeinschaft heiratete Goethe das Mädchen, die Mutter seiner fünf Kinder, von denen nur der Sohn August am Leben blieb. Dichterisch folgen Jahre der Sammlung, in denen Goethe sich mit geologischen, pflanzenphysiologischen und physikalischen Fragen beschäftigt. Erst die Vereinigung mit Schiller (1794), der 1799 ganz nach Weimar übersiedelt, bringt ihn wieder zum produktiven Schaffen. Jetzt entstehen die Xenien, die Balladen; die großen Romane „Wilhelm Meister“ und die „Wahlverwandschaften“ und auch der „Faust“ reifen heran, wenn sie auch erst später ihre Vollendung erhalten. Er begleitet den Herzog auf dem Feldzug

gegen das revolutionäre Frankreich, bewundert Napoleon, ist von den Freiheitskriegen nicht begeistert. Späte Liebe des Greises zu jugendlichen Mädchen bringt ihm tiefe Erschütterungen, die ihren Niederschlag in leidenschaftlichen Dichtungen finden. Nach 60jähriger Arbeit wird der „Faust“, dessen erster Teil 1808 erschienen war, endgültig abgeschlossen, das erhabenste, tiefste und formvollendetste Kunstwerk der deutschen Dichtung und deutschen Denkens, in dem die ganze weltumspannende Persönlichkeit des Titanen Goethe, des Olympiers, sich ausspricht und spiegelt, des durch Irren zum Höchsten strebenden und sich erhebenden faustischen Menschen.

Friedrich von Schiller (1759—1805), Sohn eines Feldschers in württembergischen Diensten, war anfangs für die theologische Laufbahn bestimmt, aber der Herzog Karl Eugen brauchte tüchtige Schüler für seine neue Militärakademie, und so wurde er hier 1773 als Schüler zum Studium der Rechten aufgenommen. Als 1776 auch medizinische Kurse eingerichtet wurden, trat Schiller zum medizinischen Studium über. 1780 durfte er die Akademie verlassen und wurde als Regimentsmedikus in Stuttgart angestellt, eine Zeit ausgelassenen Lebens nach zwölfjährigem Schulzwang. Das schon auf der Schule begonnene Schauspiel „Die Räuber“ wird jetzt vollendet und 1782 in Mannheim aufgeführt, ein krasses, wirkungsvolles, von edlem Pathos erfülltes Zeit- und Tendenzstück, das abschließende und nächst Goethes „Götz“ bedeutendste Werk der deutschen Sturm- und Drang-Periode. Zur Urauf-

führung war Schiller heimlich nach Mannheim gekommen, als er aber auch zur Wiederholung im Mai sich nochmals heimlich entfernt, wird er mit 14 Tagen Arrest bestraft, ihm jeder Verkehr mit dem „Ausland“ und jedes „Komödienschreiben“ verboten. Darauf desertiert Schiller 1782 mit einem Freunde, flieht nach Mannheim und Frankfurt und findet unter falschem Namen Zuflucht auf dem Gut der ihm von Stuttgart her bekannten Frau von Wolzogen bei Meiningen. In dem folgenden Jahrzehnt wechselt Schiller häufig seinen Wohnsitz, ist zwei Jahre lang in Mannheim als Theaterdichter tätig („Fiesko“ und „Kabale und Liebe“), lebt dann in Leipzig und Dresden in engster Verbindung mit der Familie Körner, den Eltern des Dichters Theodor (hier entsteht der „Don Carlos“). Während Goethes italienischem Aufenthalt kommt Schiller nach Weimar, wird als Professor der Geschichte an der Jenaer Universität angestellt („Abfall der Niederlande“), lernt seine spätere Gattin Charlotte von Lengefeld (1766—1820), kennen, die er 1790 heiratet. Mitte der 90er Jahre beginnt das langsam sich anspinnende Freundschaftsverhältnis zu Goethe sich auf das Schaffen Schillers auszuwirken. Im



CHARLOTTE VON STEIN  
(1742—1827)  
Nach einer Miniatur nach der Silberstift-Miniatur  
von Dora Stock



CHRISTIANE VULPIUS

„Balladenjahr“ 1797 überbieten sich die Freunde im Hervorbringen balladenartiger Gedichte, die Goethes schildern Seelenzustände, während Schiller sein Hauptaugenmerk auf die dramatische Schilderung äußerer Vorgänge richtet. Ihre gemeinsame Sorge gilt dem Weimarer Theater als der Nationalbühne der neuen deutschen Dichtung. Es entsteht die Folge der politisch gefärbten historischen Dramen Schillers, beginnend mit „Don Carlos“, fortgesetzt mit der Trilogie des „Wallenstein“, dem bedeutendsten Werk dieser Art, „Maria Stuart“, „Jungfrau von Orleans“, „Wilhelm Tell“ und abschließend mit dem grandiosen Entwurf zum „Demetrius“ (dazwischen schiebt sich die „Braut von Messina“). Großartig ist die Kunst der Menschendarstellung, ja es sind keine Menschen, es sind mythologische Gestalten, die Schiller erschafft, Gestalten, die wie Siegfried und Hagen Nationalhelden werden, auch wenn Marquis Posa ein Spanier, Max Piccolomini ein Italiener, Maria Stuart eine schottische Königin, die Jungfrau eine Französin, Tell ein Schweizer, der dem Deutschen Reich durch seine Tat ein Land entreißt, und Demetrius ein Russe ist. Der Schwung der Befreiungskriege ist nicht denkbar ohne Schillers idealistische Dramen, die eine fast religiöse Begeisterung weckten, in denen der kantische Idealismus seine künstlerische Formung fand.

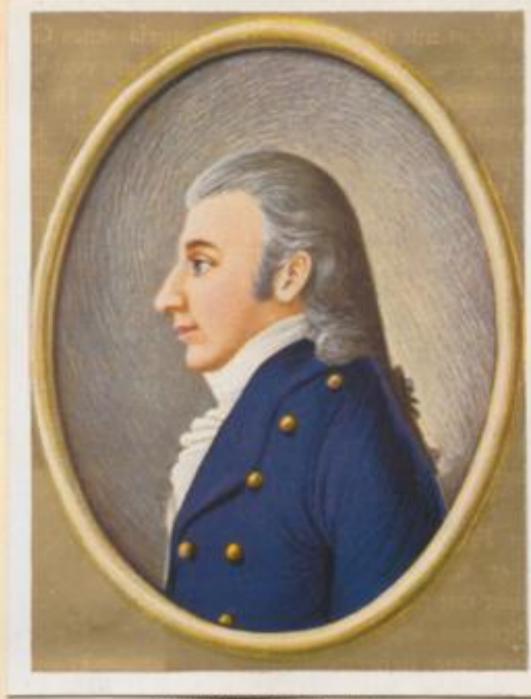


FRIEDRICH HÖLDERLIN

Schillers Landsmann Johann Christian Friedrich Hölderlin (1770—1843) kann schon als ein Vorläufer der Romantik angesehen werden. Er war im tiefsten Sinne ein politischer Dichter, der an dem Tiefstand des damaligen Deutschland verzweifelte und sich unter einem idealisiert gesehenem Griechentum ein schöneres, freieres, einiges Deutschland erträumte. Er war eine Werthergestalt, die an ihrer Feinnervigkeit zugrunde ging. Von Frauen er-

zogen, studiert er unfreiwillig Theologie, die er haßt, wird mit 20 Jahren Doktor, übernimmt Hauslehrerstellen, u. a. im Hause eines reichen Frankfurter Bankiers, dessen junge Gattin er schwärmerisch liebt. Dieser stillen, aber unerreichbaren Liebe, der er vergeblich zu entinnen sucht, weihet er sein ganzes Dichten. Schon 1802 bricht der Wahnsinn bei ihm durch, und in diesem stillen Leiden verbringt er noch 41 Jahre seines Lebens, glühende Verse von bezwingendem Wohlklang und edlem Rhythmus dichtend, in die das Leben, Denken und Fühlen eines auf einsamen Höhen wandernden Menschen ausströmt.

Was Schillers Dramen für die Nationalliteratur der Deutschen, das bedeutete ein mitlebender Meister der Tonkunst für die Weltkunst überhaupt. Es gibt wenig Werke der Kunst, die so eindeutig spürbar zugleich tiefste persönlich-menschliche Bekenntnisse darstellen wie die Schöpfungen des Tonmeisters Ludwig van Beethoven (1770—1827). Nicht zufällig: denn in ihm vollzieht sich der Durchbruch zum Subjektivismus in der Kunst und erhebt sich zugleich zum Gipfel. Beethoven schafft nur aus seinem inneren Erleben, aber es ist eine ganze Welt, die in ihm lebt und sich immer wieder in schmerzhaft-heroischem Kampf zur musikalischen Gestalt verdichtet, wobei jede Sonderexistenz der Form, sofern sie nicht ganz dem erstrebten Ausdruck dient, aufgehoben wird — sowohl in dem gigantischen Block seiner neun Symphonien, wie in Sonate, Quartett, Oper oder Messe. Titanischer Zugriff nach dem Größten im Menschen, Leid und Überwindung, ganz tiefe Naturfreude und eine besonders stark ausgeprägte,



FRIEDRICH VON SCHILLER

(1759—1805)

Nach einer Miniatur eines zeitgenössischen Mannheimer Künstlers

nie voll zur Erfüllung gelangte Liebesfähigkeit, dies sind die Grundmotive, die uns in des Meisters Tonschaften immer wieder entgegnetreten. Und sie sind nur Spiegelung seines Lebens, dem gewiß der Ruhm nicht gefehlt hat, das sich aber von Jugend an in den tieferen menschlichen Schichten bewegte, in denen die innere Tragik durch keinerlei äußere Ehrung sich betäuben läßt. In seiner rheinischen Jugend hatte der Meister tiefe Eindrücke von der französischen Revolution empfangen und sich davon zeitlebens ein starkes republikanisches Freiheitsempfinden bewahrt. Dem Freiheitshelden und Vorkämpfer der Menschenrechte Napoleon hatte Beethoven seine dritte Symphonie, die „Eroica“, gewidmet. Als er von Napoleons Kaiserkrönung erfuhr, zerriß er wütend das Titelblatt mit der Widmung. Wie eine düstere Wolke



CHARLOTTE VON LENGEFELD

(1766—1829)

Nach einer Miniatur nach der Silberstift-Miniatur von Charlotte von Stein



LUDWIG VAN BEETHOVEN  
(1770—1827)  
Nach einer Miniatur von Christian Hornemann, 1802

legte sich über Beethovens Leben seit 1800 sein Ohrenleiden, das bald zur völligen Taubheit wurde. Er überwand die furchtbare Verzweiflungskrisis, die ihn zuerst befiel, und hat in der Folgezeit seine herrlichsten Werke geschaffen. Aber es ist einer der tragischsten Momente in Beethovens kampf- und leidensreichem Leben, als der taube Meister nach der Uraufführung der neunten Symphonie, den Rücken zum Publikum, den rauschenden Beifall nicht hören kann, herumgedreht wird und nun mit einer stummen Verbeugung seinen Dank zu erkennen gibt. Er, der der Welt so unendlich viel geschenkt hat, mußte trotz aller Ehrungen im Grunde einsam bleiben. Sein starker, männlicher Charakter und sein ungeheuer betonter Künstlerstolz verschmähten es, auf Rang und Konvention des Wiener Adels Rücksicht zu nehmen, wenn man seine Kunst nicht um ihrer selbst willen anerkannte, sondern nur als Verschönerung vornehmer Abendgesell-



KARL FRIEDRICH SCHINKEL  
(1781—1841)  
Nach einer Miniatur nach der Miniatur-Zeichnung von August Gruhl (Jugendbildnis)

schaften. So schrieb er einmal dem Fürsten Lichnowsky, seinem Gönner: „Fürst! Was Sie sind, sind Sie durch Zufall und Geburt. Was ich bin, bin ich durch mich. Fürsten hat und wird es noch tausende geben. Beethoven gibts nur einen!“ Der bildenden Kunst hatte der deutsche Kunstgelehrte und Altertumsforscher Winckelmann neue Wege zu einer erneuten Wiedererweckung der klassischen Antike gewiesen. Goethe hatte aus Italien die edle Einfalt und stille Größe des Hellenentums mitgebracht; „Iphigenie“ und „Tasso“ waren die ersten Früchte dieser Versenkung in die Klassik. Die Wirkung auf die bildende Kunst war aber nicht so durchschlagend wie die auf die Literatur. Jedoch erhielten vor allem die Baukunst und Plastik von hier einen großen Impuls. Die großen Bildhauer Canova, Thorwaldsen, Schadow, Rauch seien nur genannt, die Baukünstler möge Karl Friedrich Schinkel (1781—1841) repräsentieren, der in Berlin und Umgebung in kühlen, strengen, schmucklosen Formen die edelsten Bauwerke der Reichshauptstadt schuf, zwischendurch auch im Geist einer entgegengesetzten Kunstrichtung, der an das gotische Mittelalter sich anlehenden Romantik, Bauten er-



ANGELIKA KAUFFMANN  
(1741—1807)  
Nach einem Miniatur-Selbstbildnis

richtete. Seine klassizistischen Werke aber bedeuten in ihrer neuen Sachlichkeit eine gänzliche Abkehr von der Ausschweifung dekorativen Schmückens, an dessen Überspitzung Barock und Rokoko schließlich zugrunde gingen. In der Malerei konnte die strenge, den Schmuck verachtende neue Kunstrichtung naturgemäß nicht so wirkend sein. So ist auch die deutsch-schweizerische Malerin Angelika Kauffmann (1741—1807) in Rom, wo sie Jahrzehnte zubrachte, nicht gänzlich zum neuen Stil übergegangen. Auf ihren zahlreichen Porträts liegen noch der Duft und Puder und der ganze Reiz des heiteren Rokoko, auch wenn sie die Dargestellten in ein antikes Gewand hüllt oder die moderne Tracht des Empire, der französischen Form des Klassizismus, verwendet. Sie hatte schon als Neunjährige durch einige Pastellbildnisse Aufsehen erregt, 21jährig wurde sie Mitglied der Akademie von Florenz, über Rom ging sie dann auf 15 Jahre nach London und schließlich wieder nach Rom, wo sie auch Goethe kennenlernte. Überall wurde sie mit Aufträgen für Porträts und Miniaturporträts überlaufen, zumal als sie in Mode gekommen war und ihre manchmal ins Süßliche gehende Darstellungsart, ihr delikater Geschmack und ihre graziöse Malweise das allgemeine Entzücken erregten.